

HERBERT ZANGS & RÉMY TREVISAN

Vernissage in der Galerie Bagnato, 1. Juni 2013

Das Entdecken underspüren, das sinnliche Erleben wie auch das geistige Durchdringen von gemalten und vorgefundenen Strukturen könnte als Motto über dieser Ausstellung stehen. Mit Rémy Trevisan und Herbert Zangs präsentiert die Galerie Bagnato zwei Künstler, in deren Schaffen das Thema Strukturen, sei es im bildhaften Gestaltungsprozess, in den verwendeten Materialien oder in der gedanklichen Reflektion, einen zentralen Stellenwert behauptet.

Und mit Herbert Zangs zeigt die Ausstellung zudem einen Künstler, dessen Werk hier schon mehrfach erfolgreich gewürdigt wurde, mit dem die Galeristin Heidi Frehland gut befreundet war und der daher beinahe schon als alter Bekannter bezeichnet werden darf. Zu ihm gesellt sich - quasi als „Neuentdeckung“ für die Galerie - der Maler Rémy Trevisan aus dem südlichen Schwarzwald.

1959 im französischen Chaumont (Region Champagne-Ardenne) geboren, führten ihn Ende der 70er und zu Beginn der 80er Jahre zahlreiche ausgedehnte Reisen nach Südostasien, nach Indien und Nordafrika. Von 1984-88 erhielt Trevisan seine künstlerische Ausbildung an der Stuttgarter Akademie bei Rudolf Schoofs und Peter Grau. Im Anschluß daran absolvierte er ein Studium der Kunstwissenschaft an der Sorbonne in Paris. Von Mitte bis Ende der 90er Jahre erweiterte Trevisan schließlich seine Kenntnisse durch ein Studium am Ausbildungsinstitut für Kunsttherapie (AKT) in Siegen. Zahlreiche Einzel- und Gruppenausstellungen machten seit den frühen 90er Jahren sein Werk im In- und Ausland bekannt. Rémy Trevisan lebt und arbeitet heute in Schramberg und in Frankreich.

Die Ausstellung umfasst Arbeiten aus den Jahren 2007 bis 2013. Uns begegnet eine gegenstandsfreie Malerei, in deren Fokus das spannungsreiche Wechselspiel zwischen Farbe, Form und Fläche steht. Das Erkunden von Strukturen bildet den gestalterischen Schwerpunkt der Gemälde. Filigran aufgelöste und mosaikartig wirkende Farb- und Linienfragmente verdichten sich zu kleinteiligen Schichtungen und erzeugen einen unruhig pulsierenden Bildorganismus. Vielfältigste Überlagerungen und mannigfache Durchdringungen von transparenten Farbzonen lassen imaginäre Bildräume entstehen – das abstrakte Bildgeschehen erfährt eine Ausdehnung in tiefenräumliche Wahrnehmungsebenen. In das formatfüllende Dickicht der unregelmäßig umrissenen Farbfelder sind gelegentlich figürliche Sujets eingewoben, scheinen sich daraus Körperumrisse, Köpfe und Gesichter schemenhaft herauszuschälen.

Primäre formal-ästhetische Anregungen empfängt Trevisan von Naturformen und organischen Strukturen. Vieles erinnert unwillkürlich an Pflanzliches, an Zellgewebe, an Schwebeteilchen, an Wachstumsprozesse, die sich vor dem Auge des Betrachters scheinbar unkontrolliert entfalten, um über die Bildränder hinaus ins

Unendliche zu wuchern. Die expressiven Hell-Dunkel-Kontraste, die dynamischen Vergitterungen der grafischen Strukturen, die extreme Dichte der Linien Spuren, die wie zerrissen wirkenden Farbflächen, machen deutlich, daß die Interaktion von Formwerdung und Formaflösung das eigentliche Thema der Malerei von Trevisan ist. Die teils großformatigen Leinwandarbeiten bestechen durch nervöse, doch stets harmonisch austarierte Farb- und Formbewegungen mit stark räumlicher Suggestion. Große, rhythmisch-dynamische Energien sprechen aus den Kompositionen. Immer bestimmt ein spannungsvolles Davor und Dahinter, eine komplexe Wechselwirkung zwischen Muster und Grund, Farbe und Raum, Ruhe und Bewegung, die Aussage und Wirkung der Bilder.

Wichtig ist Trevisan die Entstehung der Bilder aus der Intuition heraus, nicht aus einem kalkulierten und wohlgedachten Arbeitsprozess. Der Vorgang der Bildfindung geschieht vielmehr aus dem Unterbewussten und ist nicht konkret gesteuert. Denn meist sind die Bilder das Ergebnis von Meditationsübungen. Der Künstler selbst versteht seine Arbeiten als Meditationen und bezeichnet seine Kunst als „Königsweg zum Selbst“. Trevisan gewährt uns somit Einblicke in innere Erlebniswelten. In seinen Werken verbindet er den Farb- und Strukturreichtum abstrakter Malerei mit existentiellen Fragen nach dem eigenen Dasein, dem Wesen des Menschen sowie dessen Einbindung in Abläufe der Natur. So erklärt der Maler: „Alle Schöpfungsprozesse faszinieren mich. Am Anfang sind Ordnung und Chaos. Zu einem bestimmten Zeitpunkt bilden sie eine vollkommene Einheit. Durch die Umwelt und pflanzliche Formen inspiriert, suche ich in der Natur nach Linien und nach der Dynamik der Strukturen.“

Seine Bilder scheinen diesen gleichsam magischen Moment fixieren zu wollen, zeigen eben jene Schnittstelle, jenes Changieren zwischen Ungeordnetem und Geordnetem, zwischen freier Ausdrucksgeste und strenger Klarheit. Positive und negative Formen, Nähe und Ferne, Substanz und Leerstellen, prägen den vitalen Ausdruck der Bilder. Manches erinnert an ursprüngliche Zeichen und Symbole, wirkt archaisch und urwüchsig. Die vielfachen Schichtungen eröffnen neben den visuellen Effekten vor allem auch immaterielle, transzendente Denkräume. Eine Geistigkeit und Spiritualität wird spürbar. Gerade dies ist für Trevisan ein wesentlicher Impulsgeber seiner Kunst. Denn der als Buddhist lebende und praktizierende Künstler sucht nach Ausdrucksmöglichkeiten jenseits rationaler Erfahrungsmomente und der bloßen Abschilderung der sichtbaren Wirklichkeit. So strömen fernöstliche Glaubenswelten mit ihren Weisheiten der Einheit von Gott und Seele unmittelbar in die Bilder ein und erzeugen dort ein Fließen und Schweben der Farben und Formen. Titel wie „Im Fluss des Lebens“, „Silence“ oder „Fenster-Grenzenlos“ intendieren spirituelle Dimensionen, die auf dem ganzheitlichen Denken und Fühlen des Künstlers basieren.

Die Auseinandersetzung mit Innenbildern, die ohne äußeren Anlass als reines Protokoll eines geistigen Erlebnisprozesses notiert werden, bestimmt schließlich die

Zeichnungen des Künstlers. Trevisan nennt sie eine „Kartografie des Schauens“. Die kleinformatischen Blätter, die als Serie seit 2006 entstehen, sind das direkte Resultat seiner Meditationsübungen. Mit wenigen Strichen der Tuschfeder bannt er dabei ungegenständliche Linien- und Formkürzel auf das Papier, die nichts anderes sein wollen, als sichtbar gemachte innere Resonanzräume. In diesen Landkarten der Imagination begegnen uns auch Ahnungen von naturhaften Strukturen oder figürliche Assoziationen. Aus dem Unbewussten geschaffen, reflektieren diese Psychogramme nicht zuletzt asiatische Bildvorstellungen, die den westlichen, vorrangig rationalistischen Bildbegriff, nach dem der Künstler stets Herr über sein Werk ist, in Frage stellen. Die Zeichnungen machen aber auch deutlich, daß die Linie der Dreh- und Angelpunkt in Trevisans Schaffen ist – sie definiert die Formen, die durch intensive Farbwerte zum Leben erweckt werden.

Als „Held der Avantgarde“ und als „sensationelle Wiederentdeckung“ eines „Neuerers“, den die Kunstgeschichte schlicht „übersehen hatte“ feierte die Kunstzeitschrift ART im Dezember 1996 Herbert Zangs. Lange Zeit von der Kunstkritik kaum beachtet, erfuhren seine Werke erst nach und nach und verstärkt seit den 90er Jahren mit Ausstellungen und Publikationen vermehrte Aufmerksamkeit und eine gültige Einordnung in die Kunstgeschichte.

Mit Zangs präsentiert die Ausstellung einen bedeutenden Vertreter der Abstraktion in der deutschen Kunstgeschichte nach 1945, der heute als Vorreiter für Künstler wie Beuys, Christo und die Gruppe Zero gilt. Sein umfangreiches und äußerst vielfältiges Schaffen spiegelt exemplarisch die unermüdliche Suche nach neuen, unverbrauchten Ausdrucks- und Gestaltungsmöglichkeiten und das radikale Aufsprengen konventioneller Darstellungs- und Sichtweisen für die Kunst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Geboren 1924 in Krefeld wurde Zangs 1940 in den Kriegsdienst eingezogen und war bis 1945 als Infanterist in Norwegen im Einsatz. Eine schwere Verwundung im Winter 1943 und das traumatische Ringen ums Überleben in der weiten Schneelandschaft Nordnorwegens prägten als ein Schlüsselerlebnis nachhaltig die spätere künstlerische Entwicklung. Nach der Rückkehr aus dem Krieg begann Zangs 1946 sein Studium an der Düsseldorfer Akademie bei Otto Pankok und Ewald Mataré. Seit etwa 1950 unternahm er zahlreiche Reisen, die ihn bis in die 80er Jahre durch ganz Europa, nach Afrika, Asien, den USA, Mexiko, Australien, Neuseeland, Japan und in die Südsee führten. 1965 übersiedelte er nach Paris. 1973 kehrte Zangs nach Krefeld zurück. 1977 nahm er an der documenta 6 teil. Ab 1992 fesselte ihn eine Beinamputation an den Rollstuhl. Gleichwohl war er weiterhin unerschrocken künstlerisch tätig und malte eben vom Rollstuhl aus. 2003 ist Herbert Zangs in Krefeld gestorben. Eine beachtliche Fülle von Einzel- und Gruppenausstellungen machten seit 1950 sein Werk beim Publikum im In- und Ausland präsent. Heute gehört Zangs zwar zu den etablierten Klassikern der Moderne im Kunstgeschehen

der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aber sein großes Werk bietet noch immer Spielraum für spannende Entdeckungen.

Hiervon sind Arbeiten zu sehen, die den weiten Bogen spannen über mehr als vier Jahrzehnte Werk- und Stilentwicklung. So begegnen uns Bilder und Objekte aus der Zeit zwischen 1952 und 1997. Vor allem mit seinen sogenannten „Verweißungen“ wagte sich Zangs zu Beginn der 50er Jahre in schöpferisches Neuland und schrieb Kunstgeschichte. Es handelt sich dabei um kühne Objektcollagen, die der Künstler vollständig mit weißer Farbe überstrich und damit den Materialien, meist zufällig gefundene Dinge, Abfallreste und ausrangierte Alltagsgegenstände, eine völlig neue Ausdrucksform und Wirkungsebene verlieh. Diesem Prinzip der radikalen Umwandlung von etwas Bestehendem und Vorgefundenem, der totalen Transformation des vermeintlich Bekannten und Vertrauten in eine gänzlich autonome Kunstsprache blieb Zangs sein Leben lang treu. Es ging im stets darum, neue Sichtweisen auf das alltäglich Anwesende zu eröffnen. Banale Dinge wie Stoff- und Papierreste, Wellpappen, Korke, Schnüre, Maschendraht wurden ihm so zum Rohstoff für Kunst. Dazu gesellte sich der Einsatz von höchst unkonventionellen Malwerkzeugen wie etwa Scheibenwischer oder Peitschen, mit denen er unverwechselbare Strukturen und Bewegungsspuren auf die Bildoberflächen zauberte. Bewusst suchte Zangs dabei den Akt des Nicht-Malens und verweigerte sich von vornherein dem klassischen Vorgang einer gewöhnlichen Bildschöpfung.

Die frühen Arbeiten von 1952/53 zeigen den experimentierfreudigen Prozess der Verweißung: durch die unbunte Farbe Weiß gewinnen die Dinge an Distanz und zugleich an Poesie, bekommen eine eigenständige Ästhetik und sinnliche Aura. Überstreichen, Ausstreichen, Auslöschen, Ablösen von Realität und Verfremden – so lautet sein Credo. Quasi als radikales Gegenprogramm zu den monochromen Verweißungen lassen sich die schwarzen Relief- und Strukturbilder aus den späten 50er und 60er Jahren verstehen.

Die frühen Zeichnungen und Gouachen von 1957/58 offenbaren den Wunsch zur dynamischen Rhythmisierung der Form. Die gezeigten Arbeiten mit Stoffen, mit Wellpappen und Papierfaltungen, dokumentieren eindrucksvoll Zangs Intention, aus dem Material heraus zu agieren und die den spröden und fragilen Werkstoffen innewohnenden Strukturen offenzulegen. Aber auch spätere Werke wie die „Pinselabwicklungen“ von 1997 lassen deutlich werden, wie sehr Zangs auch noch im fortgeschrittenen Alter um unkonventionelle Ausdrucksformen gerungen hat.

Seinen euphorischen Schaffensdrang der 50er Jahre erklärte Zangs mit den Worten: „Ich hatte da einen gewaltigen Motor in mir“. Und weiter erfahren wir aus seinen autobiographischen Notizen: „Ich war bemüht, nicht auf der Stelle zu verharren, sondern mich selbst mit Neuem zu überraschen“. Zu seinen heute berühmten Verweißungen meinte er: „Ich hege eine tiefe Abneigung gegen übliche Materialien des Künstlers. Ich mag keine Leinwände und keine Farbe aus der Tube. (...) So kam ich zu Farbresten von Anstreichern, zu Sackleinen, Betttüchern oder Wellpappen, um

diese dann zu verweißen.“ Seine Obsession für das Weiß formulierte er wie folgt: „Weiß deckt zu wie der Schnee eine Landschaft. (...) Meine Verweissungen sind ein Weg der Abstrahierung und Reduzierung der Dinge. (...) Weiß ist eine Art von sich fortzugehen, um zu sich selber zurückzufinden.“ Über die Verbindung von Weiß und Struktur erfahren wir: „Verweißen heißt für mich strukturieren. Ohnehin besitzt das Material, was ich verweiße, von sich aus schon Struktur, die ich durch Verweißen nur noch stärker herausarbeite.“

Eine freiheitliche Geisteshaltung, ein progressives Lebensgefühl und der unermüdliche Drang zu neuen Ausdrucksformen sind die treibenden Impulse seines Schaffens. Zangs – ein ruheloser Freigeist, ein provokanter Querdenker, ein rastloser Nomade, dessen Schaffen von extremer Vielfalt und einer überbordenden Experimentierlust gekennzeichnet ist: Im „Erforschen von Techniken, die noch nie jemand gemacht hat“ sah er selbst den wichtigsten Antrieb seines Schaffens.

In Zangs Arbeiten geht es stets darum, alte Ordnungen aufzubrechen und Konventionen radikal über Bord zu werfen. Seine Werke erzählen von der besonderen Wirkungskraft der Dinge und Materialien, von der Unergründlichkeit und Faszination für deren Strukturen und Eigenschaften. Sein Ansatz zielt dahin, die Bildmaterie, sei es durch Übermalungen, durch Faltungen, durch Scheibenwischerstakkato oder Peitschenhiebe dynamisch und rhythmisch zum Schwingen und Fließen zu bringen und die Grenzen zwischen Form und Grund, Bild und Relief, letztlich aufzuheben. „Ich wollte die Malerei erweitern, ausweiten in den Raum. Das gelang mir mittels des Objekts, ein Zwischending aus Bild und Skulptur, eine Mischform aus Vorgefertigtem und künstlerisch Gestaltetem“, erklärte Zangs dazu.

Reihungen und serielle Strukturen prägen seine Scheibenwischerbilder, von denen in der Ausstellung ein Beispiel zu sehen ist. Zu diesen wichtigen Arbeiten und dem damit verbundenen Anspruch sagte Zangs: „Ich wollte erreichen, durch Kunst Menschen zu verändern, im Kopf und in der Seele (...). Ich will den betrachtenden Menschen erregen, in Bewegung setzen, zur Vibration bringen. In den Scheibenwischerbildern ist diese Vibration auf der Stelle ausgeführt.“

Zangs Werke leben in der Tat aus der Kraft der bewegten Strukturen und Texturen: den Faltungen, Knicken, Aufbrüchen, Abdrücken und Einkerbungen. Im unbekümmerten Dialog mit der Eigensprache der Medien gelangte er zu einer Erweiterung des herkömmlichen Kunstbegriffs. Selten hat er sich mit dem Erreichten zufrieden gegeben, blieb ein ewig Suchender, hat krasse Brüche und Neuansätze vollzogen und damit letztlich auch den Betrachter und den Kunstmarkt stets auf neue vor den Kopf gestoßen. So wechselvoll und abenteuerlich wie sein Lebensweg und seine Persönlichkeit entwickelte sich auch seine Kunst – sie bleibt schwer fassbar und lässt sich schon gar nicht auf eine einfache Formel bringen. Wie auf seinen Reisen liebte er in der Kunst die ständigen Grenzüberschreitungen, das Freie und Zufällige, das Fremdartige und Unbestimmte.

Mit ihren Arbeiten hinterfragen Rémy Trevisan und Herbert Zangs die Funktion und Bedeutung des Bildes in der Kunst, jenseits einer konventionellen Lesbarkeit oder einer rational erfahrbaren Bildwirklichkeit. In beiden Fällen begegnen uns Werke, die gleichermaßen sinnlich ansprechend wie auch geistig-philosophisch erlebbar sind, die zum reinen Schauen und zum reflektierten Nachdenken anregen. Für beide Künstler steht das Ausloten von Strukturen, sowohl im Material wie auch im Malvorgang, im Zentrum ihrer Intentionen. Bei Zangs steht eher die spezifische Materialität der genutzten Werkstoffe im Vordergrund, bei Trevisan das vielschichtige Zusammenwirken von intensiver Farbe, Form und Fläche sowie deren Ausdehnung in einen immateriellen Bildraum. Beide verfolgen einen dezidiert offenen Kunstbegriff, der für die Möglichkeiten künstlerischer Aussage neue Wege sucht. Ein energetisches Durchdringen der Bildoberflächen und ein Neu-Ordnen von Strukturen zu organischer Dynamik – das verbindet Trevisan und Zangs und lässt ihre Werke zu einer beseelten Materie werden.

© Dr. Andreas Gabelmann, Kunsthistoriker, Radolfzell am Bodensee